

H. G. Bender, 20. 6. 72

UNSERE BEZIEHUNG ZUR KIRCHE

Guten Abend. Liebe Freunde. Vielleicht reden wir uns heute abend auseinander. Aber das macht nichts. Am Anfang sind wir vermutlich noch zusammen. Und ich hoffe, ich hoffe, am Ende auch - Ich merke gerade, daß ich lauter sprechen soll. -

Wir haben jetzt drei mal hinter dnander den priesterlichen Dienst als Dienst an der Einheit betrachtet und haben dabei, so meine ich, eigentlich, schönes, gutes, erquickendes, gehört, so sehr gehört, daß wir manchmal den Eindruck hatten, die Worte sind schön, aber die Tat, die uns möglich ist, die überall möglich ist, sieht ganz anders aus. Und das hat uns vermutlich diesen Bemühungen gegenüber skeptischer gemacht als wir das selber alle möchten.

Wie kommen wir aus dieser Skepsis heraus? Ich meine so, daß wir da anfangen, wo wir in diesem Zusammenhang mehr oder weniger alle solidarisch stecken. Nämlich in unserer gespannten, angespannten Beziehung zur Kirche. Und ich glaube, da ist als erstes zu sagen - und jetzt spreche ich von mir:

ich ärgere mich oft über die Kirche.

ich finde die Kirche gar nicht gut.

ich finde vieles, was sie tut, falsch.

Laut schimpfe ich selten, aber im Inneren grolle ich öfter. Ek ein mieser Verein.

Und nicht nur deswegen ein mieser Verein, weil ich mich ungern damit identifiziere, sondern deswegen ein mieser Verein, weil sie sich so wenig, wenigstens ihrer Effizienz nach, in der Aufgabe hält, für die sie da ist. Nämlich: Freude in die Welt zu bringen, Friede in die Welt zu bringen, Einheit in die Welt zu bringen, das Leben sinnhafter zu machen. Wenn wir richtig sehen, hat es zwar in der Zeit des Konzils so eine Art Kircheneuphorie gegeben, aber danach ist das so ziemlich zusammengebrochen und heute schleppt sie sich mühsam durch die Gegend, von allen Seiten angegriffen, und wir greifen mit an.

Sie taugt nichts.

Manchmal denken wir dann auch: ist dein Urteil nicht zu hart, bist du nicht ungerecht und machen uns auf solche Art Gewissensbisse, aber wenn wir dann wieder an die großen Aufgaben denken, dann kommt uns unser Urteil doch sehr gerecht vor. Und wir bleiben dabei: diese Institution, dieses System, dieser Apparat, diese Funktionäre und diese Litanei wäre dann bis zum Kirchenschweizer und Theologiestuden-

fortzusetzen, ist ansich obsolet, abschaffenswert.

Nun wird es auch hier viele Leute geben, die denken, erstens meint der das also doch nicht so ernst, nachher kommt das ja ganz ganz anders, und - das ist sozusagen der Einstieg - die haben recht, die das denken, das muß also durchaus gesagt werden - aber der Ärger, der ist also durchaus ernst. Und hier gibt es aber auch andere, die ärgern sich, daß ich das sag, nämlich die meinen, so schlimm wär das garnicht und die Kirche wär im großen und ganzen doch in Ordnung und man tät ihr jetzt unrecht und man griff sie an, wo sie nicht anzugreifen wäre - ich muß sagen, ich ahne diesen Widerspruch, aber ich kann ihn von innen heraus nicht richtig verstehen und deshalb kann ich mich nicht damit auseinandersetzen, ich kann den nur stehen lassen.

Dja - die Kirche, hal

Und ich meine, wir haben das auch schon oft hier gemerkt, denken wir nur an unsere letzten Gespräche mit Generalvikar und Bischof. Im Grunde haben wir da doch versucht, unseren Unmut loszulassen und dem oder denen es mal zu zeigen, was wir wirklich von dem Betrieb halten und wie sehr die ihre Aufgabe verfehlen, verfehlt haben und weiter verfehlen. Ich will damit nicht sagen, wir hätten das nicht sagen dürfen, ich will nicht einmal sagen, obwohl mir da größere Bedenken kommen, wir hätten es nicht so sagen dürfen. Aber ich möchte heute abend auch die Gesinnung zumindest mal in Frage stellen, aus der da so gesprochen wurde.

Und das gilt ja auch hier im Haus. Auch so eine Theologenbildungsstätte ist ja eine kirchliche Institution. Und die taugt ja auch vorn und hinten nichts. Vom Vorstand über den Spiritual bis zum Hausmeister. Ist im Grunde alles zu kritisieren. Und nochmehr sind natürlich die Mitstudenten zu kritisieren. Außer dem, daß gerade am kritisieren mind ist, sind die anderen ja nichts oder nicht gut oder nicht so wie sie sein sollten. Die haben also die Zeichen der Zeit nicht erkannt, die wissen nicht, worum man sich eigentlich bemühen muß, egal, wie das aussieht, worum man sich eigentlich bemühen muß, aber so ist das doch. In dem letzten Punkt habe ich ein bisschen übertrieben, denn hier gibt es ja auch grandiose Freundschaften und auch sogar Freundschaften zum Vorstand und Spiritual hin, ber. trotzdem.

Und jetzt müssen wir weiter gucken. Wie ist das eigentlich mit dem Nichttaugen? mit dem Nichtihrendienstun? mit dem Nicht das Werk Gottes hier auf der Welt vollbringen? Liegt da nicht eine Art von Verwechslung vor? Eine Verwechslung, die theologisch so anzusprechen

ist, daß wir dauernd, obwohl wir theoretisch genau wissen, daß die Kirche nicht das Reich Gottes ist, wir sie dennoch mit dem Reich Gottes versuchen zu identifizieren und daran zu messen, daß wir einen Maßstab auferlegen, dem sie nicht gewachsen ist, daß wir von ihr etwas erwarten, was sie garnicht bringen kann, daß wir im Grunde einen falschen Vorbegriff haben, obwohl wir schon so viel studiert haben und soviel nachgedacht haben. Daß wir im Grunde unseres Herzens ob von rechts oder von links - eigentlich Thriumphalisten sind und eine Kirche haben wollen, die schon den Endzustand hat und innerlich nicht realisieren, nicht realisieren wollen, daß sie vorläufig ist, daß sie allenfalls das Reich Gottes zum Vorschein bringen kann, daß sie es verkünden kann durch Wort, durch Leben, durch Zeichen. Aber nicht mehr. Wobei sicher nichts an der Verpflichtung, durch Leben das Reich Gottes zum Leuchten zu bringen, abgemarktet werden soll. Aber sie ist nicht und nimmer das Reich Gottes selbst. Und jeder von uns muß sich eigentlich auf sein thriumphalistisches Gefühl und Gemüt hin befragen lassen.

Das mal erst als eine allgemeine Perspektive. Und jetzt weiter als eine wagen wir mal mehr konkrete Personenmeinnende Perspektive. Nehmen wir an, nehmen wir an, der Generalvikar oder der Bischof oder der Papst oder die Bischöfe machten es nicht richtig und nicht bloß so'n bisschen nicht richtig sondern wirklich falsch, wirklich falsch. Sie wären in einer Lage, in der die dem Worte Gottes, so wie es heute vernehmbar ist, zuwenig gehorsam wären garnicht gehorsam wären. Nehmen wir das mal an. Wie sollen wir das nennen? Was sind sie dann? Sie sind schlecht, könnten wir sagen, unfähig. Aber eigentlich müßten wir sagen, und wir müßten es als Theologen nur so sagen, sie sind Sünder.

Ich weiß nicht, ob Sie schon auf dieses Wort gewartet haben, denn im Grunde gehört dieses Wort nicht mehr so sehr zu unserem allgemeinen aktiven Sprachschatz, aber an dieses Wort sollte heute abend sehr massiv erinnert werden. Wenn sie also nicht das täten, was sie sollten, wären sie Sünder. Mir ist durchaus klar, daß ich heute abend ausgesprochen komplizierte Zusammenhänge ungeheuer holzschnittartig vereinfache, aber Sie können das nachher im Gespräch auseinanderfickeln. - Sünder. Und wie stehen wir zu den Sündern? Wie sollen wir zu den Sündern stehen? Wie müssen wir zu den Sündern stehen? -

Und jetzt fängt der Groll, mit dem ich so frisch - fröhlich angefangen habe, ansich ein bisschen, ein bisschen an Gewalt und an Kraft zu verlieren. Denn auf Sünder loszuhauen, Sünder ausmerzen zu wollen, Sünder vernichten zu wollen, Sünder richten zu wollen, Sünder beseit-

tigen zu wollen, ist doch eigentlich nicht das, was wir sollen. Oder doch?

Ich glaube nicht.

Jedenfalls scheint mir in dem ganzen Programm Jesu und in der ganzen Lebenspraxis Jesus anderes vorgelebt und vorgezeigt und uns aufgetragen zusein als sowas. Er nahm auch für sich in Anspruch: Gott will nicht den Tod des Sünders sondern daß er umkehre und lebe.

Ob nicht das der erste Dienst ist, den wir leisten müssen, daß wir eine andere Haltung, eine andere Einstellung zu den Sündern finden? Ich möchte nur an ein paar biblische Stichworte erinnern. Im Gleichnis vom Unkraut unter dem Acker heißt die Aufgabe- und das ist wirklich eine Aufgabe, die die Geduld der Arbeiter auf die Probe stellt: alles wachsen zu lassen bis zur Zeit der Ernte. Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg bekommt dieser Tagedieb, der nicht die Last des Tages getragen hat sondern sich einen schönen Tag gemacht hat - vermutlich - den gleichen Denar. Das Scherflein der Witwe, die nicht mehr hat, wird genauso angenommen wie die reiche Gabe des Mannes, der alles hingibt. Der verlorene Sohn, der so selbstbewußt wegging, bekommt keine Vorhaltungen gemacht, wie er so etwas tun konnte sondern wird aufgenommen, obwohl er so war und doch im Grunde keine Gewähr bestand, daß er nicht nochmal nachher wieder wegging, wenn ihn das Abenteuererblut umhertrieb.

Und Jesus sagt ganz deutlich - das hab ich schon oft hier gesagt: er ist gekommen, Sünder zu berufen. Und das ist jetzt nicht ein Trost allein an uns - denn jeder von uns weiß hoffentlich wenigstens ein bisschen, daß er Sünder ist, sondern ist im Grunde auch eine Aufforderung, Nachlaß zu gewähren, Gesinnungsmäßig, bewußtseinsmäßig, haltungsmäßig dem anderen, die berufen sind - und ich kann doch nicht etwas für mich in Anspruch nehmen, was ich den anderen abspreche.

Und das glaube ich, das müssen wir anfangen zu lernen, wenn wir überhaupt der Einheit dienen sollen und der Einheit dienen können, daß dieses Instrument der Einheit, diese Gemeinschaft Kirche, Gemeinschaft der Sünder ist - und: daß wir uns damit nicht nur abfinden müssen sondern sogar abfinden dürfen, daß uns Gott eigentlich erlaubt, indem er uns dazu ruft, uns damit abzufinden, weil ja Gott selbst auch dieses großartige freigebende und freisprechende Abfinden hat, indem zwar der Appell enthalten ist: geh und sündige fortan nicht mehr, in dem aber immer wieder neu Weggang und Rückkehr und Weggang und Rückkehr möglich ist.

Und wenn dein Bruder dich fragt, ob du ihm noch mal vergibst - 7 x 70 mal mußt du ihm vergeben. Das ist im Grunde das Milieu, das ihn der Kirche herrschen sollte, das ist im Grunde die Verbindung und die Verbundenheit von Einheit, die die Kirche zusammenhalten sollte, daß wir bereit sind, daß wir willens sind, daß wir es für möglich halten, ja daß wir es sogar für unsere Aufgabe halten, uns selbst und den anderen als Sünder also als noch nicht tauglich als halbtauglich, als irrig, als manchmal an der Zeit vorbeilebend, als manchmal seine Aufgaben verpassend, anzunehmen und leben zu lassen. Nur an die heilige Kirche zu glauben, ist im Grunde nur die halbe Wahrheit der Kirche zu glauben. Genauso und mit dem gleichen Atemzug muß die Kirche als die Kirche der Sünder geglaubt werden, weil Gott solchen Menschen wie uns, des Sündens fähige Menschen, des Verfehlens fähige Menschen, seine Botschaft zur Ausrichtung anvertraut hat.

Wenn wir soweit in unserem Nachdenken gekommen sind, dann passiert uns vermutlich nicht mehr das, was uns sonst in unserem Gegenüber zur Kirche passiert. Nämlich, daß wir " die Kirche " sagen und nicht mehr " wir " sagen. Wir. Wir Kirche. Und es passiert uns eine andere Verwechslung nicht mehr. Zweifellos ist die Kirche kein soziales Gebilde mit all dem, was zu sozialen Gebilden gehört. Aber so wenig, wie im Grunde das Geheimnis Jesu durch Physiologie, Psychologie, Soziologie, Ethnologie und was ich zu erklären war, so geht auch nicht dieses Gebilde Kirche in unsere geläufigen Kategorien ein. Weder in soziologische noch in psychologische - ob sie nun individual oder sozialpsychologisch sind. Und es verbietet sich eigentlich von daher ein Ansatz, den wir so furchtbar gerne machen, die Kirche für etwas ähnliches zu halten wie den Staat. Dem Staat gegenüber, obwohl wir auch da sagen müssen: wir sind der Staat - aber dessen Wirklichkeit ist von der Welt. Und Jesus sagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt - und die Kirche repräsentiert ja in gewissem Sinne, wenn sie auch nicht selbst dieses Reich ist, dieses Reich. Dem Staat gegenüber können wir durchaus sagen: da muß der Staat was tun, da muß er eingreifen: mehr Kilometer Autobahn oder eine Erhöhung der Kriegsofferrrente oder was weiß ich mehr: Entwicklungshilfe oder diesen Vertrag lassen und jenen Vertrag schließen. In diesem Sinne können wir von der Kirche nichts erwarten, können wir ihr keine Forderungen präsentieren, sondern die kommen erst an zweiter Stelle. Das einzige, was die Kirche tun soll, und jetzt möchte ich sagen, was wir tun sollen, ist: leben lassen, Leben möglich machen, den Gebrechlichen, den Zerbrechlichen, den Sündhaften, den Fehlhaften leben lassen, nen Freiraum stiften, in

dem solches Leben lebbar wird, in dem jeder sein kann, der er ist, obwohl er sich selbst nicht gefällt und obwohl er genau weiß, daß er nicht fertig ist. Das ist die einzige Forderung.

Und wir sind dauernd - und das gehört wieder zu diesem triumphalistischen Kennzeichen, und ob jetzt diese Forderung von rechts oder von links kommt, ist ~~ganz gleichgültig~~ im Grunde gleichgültig, das ist Jacke wie Hose. Wir wollen immer, daß die Kirche effizient ist, was bringt, die bringt es nicht mehr. Und der Maßstab, den wir da an sie anlegen, den wir zwar aus dieser Welt nehmen, aber: aus dieser Welt genommen, reicht er nicht aus, das zu beurteilen. Sicher: als Sekundärresultate soll sie wirklich viel bringen. Ich möchte da nur ein Stichwort nennen: (denn das wär material auch für nen ganzen Vortrag oder ein ganzes Semester) das was Metz mal mit dem " eschatologischen Vorbehalt " bennant hat, immer darauf aufmerksam zu machen, daß das, was hier ist, es noch nicht ist, was zu erwarten ist. Aber das sind alles Sekundärphänomene. Und daß sie dafür sorgen soll, daß also die Armen nicht so ungetröstet, die Hungrigen nicht so ungespeist, die Gefangenen nicht so unbesucht sind - auch alles ganz klar - das sind zunächst mal sekundäre Phänomene. Das primäre, wofür sie da ist, ist: kundstun, Gott nimmt den Sünder an. Und das heißt: er nimmt den Sünder an, so, wie er ist, ohne eine Vorleistung zu verlangen. Und wir wollen immer zunächst mal Vorleistung haben, der muß erst was bringen, dann können wir uns mit ihm versöhnen. Und die Art und Weise Gottes und die Art und Weise der Kirche ist im Grunde, da wo sie sich selbst versteht, genau umgekehrt: daß sie die Vorleistung zu geben hat, in der Annahme. und daß das, was der zu bringen hat, aus der erhoffenden Konsequenz kommt, so wie das richtende Wort Gottes über die Welt immer erst das zweite Wort ist. Mit dem ersten Wort hat er sich erst befreundet. Und aus der Freundschaft heraus wird dann erst ein Maßstab für mögliches Richten gegeben. Und das sollte uns dann auch zur Richtschnur sein.

Wir nehmen also als Angabe und als Anweisung: dieser Freiraum dürfte nicht nach den Gesetzen bestimmt werden, die wir sonst so kennen und so lieben, nach den Gesetzen von Leistung, nach den Gesetzen von Effizienz, sonst sind im Grunde was ganz ganz anderes. Gesetze, Regeln Prinzipien, die, und daß muß man jetzt sagen und so schließt sich dann der Bogen zu dem Vortrag vom letztenmal, die im Grunde keine Gesetze von dieser Welt sind. Denn: welthaft gedacht, irdisch gedacht, darf man so etwas nicht tun. Dafür sind, eine ich, die Verluste, die bei einem solchen nicht-kritischen Annehmen unterwegs passieren, viel viel zu groß. Man kann das eigentlich nur tun im Vertrauen auf den,

auf den, der andere Möglichkeiten hat als unsere Möglichkeiten. Und darauf verweisen eigentlich die Sakramente. Darauf verweisen eigentlich die Zeichen. Machen wir uns das wenigstens an zwei Beispielen klar:

Wir können zusammensitzen und einen Becher mit Wein kreisen lassen. Und wir finden in diesem Becher mit Wein ein Zeichen unserer Gemeinschaft. Wir finden in diesem Becher von Wein sogar ein Zeichen für größere Gemeinschaft als wir sie zur Zeit verwirklichen können. Ich glaube, das kann man so sagen. Insofern geht der schon über das, was jetzt ist, hinaus. Aber wenn in diesem Becher was anderes gereicht wird, nämlich das Blut Christi, das steht für die Lebenskraft Gottes, dann wird hier ein Einheitszeichen gezeigt und gereicht, das nicht von dieser Welt ist, das über diese Welt hinaus geht, das mehr Einheit will und mehr Einheit verlangt. Dann wird an eine Möglichkeit erinnert von deren Auswirkung keiner vor der Auferstehung eine Ahnung bekommt, aber deren tatsächliche Auswirkung im Glauben an den Auferstandenen und an die unausgeschöpften Möglichkeiten zu erhoffen und zu erwarten ist. Da wird im Grunde an eine Dimension erinnert, die wir sonst nicht sehen.

Angelus Silesius, der hat diesen schönen Spruch: zwei Augen hat die Seel / eins schauet in die zeit / das andere richtet sich hin / in die ewigkeit. Mit diesem Seelenaug, das in die Zeit schaut, sind wir durchaus vertraut. Aber das andere, da steht nicht: schaut in die Ewigkeit sondern: richtet sich ind die Ewigkeit; mit dem anderen haben wir unsere Mühe. Das ist sozusagen in nem Prozeß begriffen, der dauernd das hier vorliegende und uns Vorhandene übersteigt und unseren Blick hinausreißt und darum bittet: macht ihn über dem fest, was ihr hier erlebt; ob an schrecklichem Mangel: leid, Not, Tod oder an spärlichen Vorzeichen des Glückes. Schaut darüber hinweg. Schaut darüber hinaus in die Ewigkeit - irgendwoandershin. Und insofern gehören die Sakramente ihrer Gestalt nach, allen Symbolen nach an, auch andern Symbolen wie der kreisende Becher Wein. Aber ihrer - sagen wir mal seinshaften Dignität nach sind die Symbole ganz anderer Art, weil sie versuchen, unseren Blick über das hier mögliche hinauszurichten.

Und von daher muß dann, meine ich, aus einer solchen Doppelheit des Blickes im Umgang miteinander, die der ewigen Zukunft und der ewigen Hoffnung entsprechende Gelassenheit kommen, die Geduld kommen, die Bereitschaft anzunehmen, die Bereitschaft, dem anderen Gutes zuzutrauen, selbst wenn er es jetzt noch nicht bringt. Und das wür-

de dann bedeuten, daß diese Zeichen nicht für sich selbst stehen sondern ein Appell sind, personale Liebe aufzugeben über das, was wir normalerweise tun. Mehr zu lieben, weiter zu lieben, dauernd zu lieben, immer zu lieben, nicht aufzuhören mit der Liebe, weil der, von dem das Lieben herkommt, nicht aufhört zu lieben, weil der, der so annimmt, nicht aufhört, die Sünder so anzunehmen, weil der, auf den das Zeichen zeigt, uns zugesprochen hat, daß er sein Ja zu jedem gesagt hat und keine Macht der Welt fähig und mächtig ist, sie seiner Hand und seinem Ja zu entreißen.

Wenn wir das so sehen, dann könnten wir anfangen zu ahnen, daß diese Einheit, der wir dienen sollen, daß diese Einheit, die die Kirche darstellen soll, daß diese Einheit, der wir verpflichtet sind, eine Einheit ist nicht nach der Meinung und nicht nach der Gestalt dieser Welt. Und daß wir uns dauernd fragen müssen, nimmst du nicht deine Maßstäbe, nimmst du nicht deine Verhaltensweisen von den Gestaltungen dieser Welt?

Ich kann hier abbrechen - ohne den Fluß des Gedankens zu stören. Ich würde gerne jetzt noch konkret auf Eucharistie und Bußsakrament eingehen. Aber ich hab den Eindruck, wenn ich Ihre Gesichter richtig deute, daß ich lieber hier Schluß machen sollte. Wer ist für Schluß? - Gut.

Ich meine, wenn wir jetzt versuchen, daraus ein Fazit zu ziehen, dann müßte dieses Fazit folgendes sein: wir müssen anfangen, mehr und mehr das eigentliche Lebensprinzip der Kirche zu entdecken. Und das Lebensprinzip der Kirche ist das annehmende Ja Gottes zum Sünder. Aus dem folgt heraus, daß im Grunde dann in der Kirche selbst sozusagen die Stimmung und das Klima der Versöhnung und des Miteinanderzutunhabens herrschen muß und daß niemand den anderen abschreiben darf. Daraus folgt natürlich auch - und das wäre einer eigenen Überlegung wert, wie man in einem solchen Klima aufkommende Konflikte richtig bewältigt ohne sich aus dem Weg zu gehen und ich meine, da sind wir ein glänzendes Beispiel dafür, wie Kirche, wie wir versagen, indem wir in der Richtung nämlich nichts mehr tun. Und wenn es um diesen Raum der Versöhnung geht, dann ist dieser Raum der Versöhnung nur geglaubter und sich in Ewigkeit erst erfüllender Raum, an dem wir zwar mit unserem versöhnlichen Handeln arbeiten. Aber der eigentliche Grund dieser Versöhnung wird angemengt und angezielt im Wort, das verkündet wird und im Zeichen, das gezeigt, oder zum Essen gegeben oder im Zuspruch: ich spreche dich frei ausgesprochen wird. Aber dieser Ort, dieser Raum muß im Grunde illustriert werden - er-

innern Sie sich jetzt an das Beispiel aus dem Leben Jesu, was wir letztes mal betrachtet haben, Mt 9 - muß illustriert werden durch die Art und Weise wie wir in der Kirche zueinander stehen; nämlich als solche, die einander annehmen, weil sie miteinander etwas zu tun haben wollen, denn Gott will mit ihnen etwas zu tun haben. Und von daher würd ich als vordringliche Tugend für den Theologen, wenn der Raum der Raum der Versöhnung ist, als vordringliche Tugend, die in einzelnen Verhaltensweisen zu artikulieren wäre, Versöhnlichkeit ansprechen. Und nicht Parteilichkeit. Und vielleicht hängt das auch zusammen mit einer gewissen Unfruchtbarkeit am priesterlichen Dienst, daß er eigentlich nicht Parteilich sein kann und nicht Partei sein darf, weil es hier um ein universales Annehmen geht. Aber dahinter - und sonst wär alles falsch - dahinter steht das ur-universale Annehmen, die Ureinheit, die im Ja Gottes liegt, auf die alles Reden, all unser Tun und jedes Zeichen hindeutet.

Ich wollte, weil ich letztes mal mit einem Gedicht geschlossen habe, heute wenigstens mit einigen Versen eines Gedichtes schließen, es ist von Bergengruen. und das passt so richtig ärgerlich hier in unsere Sache rein, denn Bergengruen ist der Erfinder dieses mißliebigen Schlagwortes von der heilen Welt. Die Welt ist heil, wenn man sie so sieht, wie wir sie heute abend gesehen haben, obwohl wir sie dauernd als unheilvoll betrachten und dieses Unheil nicht wenden können. Aber im letzten - und all unser Tun zielt darauf hin und das sich entreißen zu lassen, ist die Welt bei Gott schon heil. Und dieses Gedicht, das ich im Sinn hab, fängt an:

Liebt doch Gott die leeren Hände

- denn dann bleibt er Gott -

und schließt:

Und aus nie geleertem Speicher
nährt Dich das geheime Brot.

Und aus nie geleertem Speicher
nährt Dich das geheime Brot.-

von dem dann der Wein unserer Freundschaft selbst wieder ein Zeichen ist. Aber wichtig ist das uns gegebene geheime Brot.